

verstehen, sie gut zu verbergen ...«

»Wie stellen Sie das nur an, Hochwürden?«

»Wovon sprechen Sie?«

»Ihre Gutmütigkeit, Ihre schier unendliche Geduld«, erklärte Peter. »Sie versuchen stets, nur das Positive an Ihren Schäfchen zu sehen.«

»Weil sie genau das sind«, erklärte der Pfarrer achselzuckend, »Schäfchen, deren Obhut der Herr mir anvertraut hat. Deshalb bin ich hier, das ist meine Aufgabe hier in Fall. Und jetzt entschuldigen Sie mich bitte, lieber Freund. Sosehr ich es bedaure, unser Gespräch wird bis morgen warten müssen.«

»Dann bis morgen«, bestätigte Peter und erhob sich vom Sofa, was ihm infolge des Weißbiers, das sie zum Schachspiel getrunken hatten, nicht ganz leichtfiel.

Die beiden Männer verabschiedeten sich, förmlich und mit Handschlag, obwohl Peter stets das Bedürfnis verspürte, den unscheinbaren Mann mit dem Priesterkragen und dem sauber gescheitelten Haar in aller Herzlichkeit zu umarmen. Von allen Leuten, die in Fall lebten, war Leonhardt Clement ihm in den vergangenen beiden Wochen am meisten ans Herz gewachsen. Von Lena Hofer und ihrem kleinen Sohn Nikolas natürlich abgesehen. Und von Harry Quinn, der sich mit trockenem hanseatischen Humor vom ersten Tag an als Kumpel empfohlen hatte.

Sein Verhältnis zu Clement war völlig anderer Natur. Sie saßen einander, vermutlich, weil sie den Zeitpunkt verpasst hatten, an dem man zum Du hätte übergehen sollen; vielleicht war die förmliche Ansprache aber auch natürlicher Ausdruck des gegenseitigen Respekts, den beide füreinander empfanden. Clement, so nahm Peter an, schätzte ihn für seine Offenheit, seinen Sinn für Gerechtigkeit und sein analytisches Denken, das ihm, dem Gemütsmenschen, so völlig fehlte. Und Peter wiederum schätzte Clement, weil der ihm stets das Gefühl gab, dass trotz aller menschlichen Fehler irgendwie doch noch alles gut werden konnte.

*Und ich habe eine Menge Fehler gemacht ...*

Als Peter an diesem Morgen das Pfarrhaus verließ, tat er es mit einem seltsamen Gefühl im Magen. Den Grund dafür konnte er nicht benennen, aber ihm war komisch zumute, als er das Gebäude hinter sich ließ und an der Kirche vorbei zum Dorfplatz hinunterging.

Orgelklänge drangen aus der Kirche, die dem heiligen Antonius geweiht war, begleitet von hohen Singstimmen. Die Andacht hatte begonnen.

Doch so sehr die Frauen von Fall an diesem Morgen auch Andacht hielten und um mildes Wetter baten – gegen die dunkel drohenden Wolken, die über dem kleinen Dorf in den Alpen heraufzogen und nach den erst unlängst überstandenen Schrecken neues Unheil bringen würden, vermochten auch sie nichts zu bewirken.

### 3

Fall hatte sich verändert.

Als Peter vor rund zehn Tagen in das Dorf gekommen war, das bizarrerweise seinen Namen trug und sich in einem engen Talkessel befand, von steil aufragenden Berghängen umgeben, war es unter Schneemassen fast erstickt; ein Jahrhundertschneesturm war über die Alpen hinweggefegt und hatte Fall für einige Tage völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Inzwischen jedoch hatte der Schneefall aufgehört, und es war wärmer geworden, sodass die weißen Massen rasch schmolzen und ein wenig ansehnliches Bild hinterließen. Wasserlachen standen überall, so tief, dass man beinahe darin ertrinken konnte, und der wenige Schnee, der noch auf den Dächern lag, war grau und schmutzig; die Hauptstraße und der Dorfplatz waren inzwischen wieder frei, dafür jedoch von Schlaglöchern übersät, und auf den weniger befahrenen Wegen lag brauner Matsch; allenthalben schmolz, troff und plätscherte es, und wo sich der Winter endlich geschlagen gab, traten Häuser zutage, die ohne die meterdicke Dekoration aus glitzerndem Weiß schon sehr viel weniger idyllisch und märchenhaft wirkten, als es Peter zu Beginn erschienen war.

Fast alles war vom langen und schweren Winter in Mitleidenschaft gezogen, manches renovierungsbedürftig. Die Telefonverbindungen ins Tal, die durch den Lawinenabgang gekappt worden waren, waren noch nicht wieder repariert worden, vermutlich würde es Wochen brauchen, um sie wieder instand zu setzen. Die Dächer einiger Scheunen waren von der Schneelast eingedrückt worden, Maschinen und Fahrzeuge hatten Rost angesetzt. Kurz: Je mehr von Fall zutage trat, desto offensichtlicher wurde, dass es der Ortschaft nicht besonders gut ging. Aber wie Peter erfahren hatte, gab es ja einen Plan, der dies grundlegend ändern sollte.

»Guten Morgen, Peter!«

»Grüß Gott, Herr Fall! Waren Sie wieder beim Hochwürden?«

»Sehen wir uns heut Abend beim Schafkopf?«

Der Gang über den Dorfplatz glich einem Klassentreffen. Es war kaum zu glauben, mit welcher Vertrautheit und Wertschätzung die zu Beginn so verschlossenen Faller Bürger Peter begegneten – ihm, dem völlig Fremden, der wider Willen in ihrem Dorf gestrandet war und der wer weiß was darum gegeben hätte, wieder aus diesem Ort zu entkommen, an dem es weder Telefon noch Internet noch Funk- oder Satellitenempfang gab.

Seither jedoch hatte sich viel geändert.

Zum einen hatte Peter entscheidend dazu beigetragen, den Mord an Annegret Moser aufzuklären, einer jungen Frau aus München, die seit einigen Jahren in Fall gelebt hatte und die am Tag nach Peters Ankunft in der Nähe des Friedhofs tot aufgefunden worden

war. Die Faller – allen voran ihr Bürgermeister Ludwig Blaufelder – hatten zunächst geschlossen Emil Lenz verdächtigt, den geistig behinderten Sohn des örtlichen Automechanikers. Die Wahrheit, die Peter schließlich ans Licht gebracht hatte, war eine andere gewesen, und sie war unbequem. Dennoch begegneten die Leute von Fall Peter seither mit Respekt und Anerkennung.

Dass sie ihn darüber hinaus inzwischen fast wie einen der Ihren behandelten, hatte jedoch noch einen anderen Grund – nämlich den, dass Peter trotz aller Beteuerungen, in die moderne Welt zurückkehren und wieder die Segnungen von Handy und Internet in Anspruch nehmen zu wollen, nach Fall zurückgekehrt war.

Wie genau es dazu gekommen war, wusste er selbst nicht zu sagen; dass seine Rückkehr keineswegs so freiwillig erfolgt war, wie es den Anschein gehabt haben musste, hatte Peter niemandem erzählt. Auch er selbst vermied es, länger darüber nachzudenken; er nahm an, dass es die Macht des Unterbewussten gewesen war, die ihm einen Streich gespielt und ihn zur Umkehr veranlasst hatte. Das war die einzige Möglichkeit.

*Jedenfalls die einzige, die Sinn ergibt.*

Ein zweites Mal hatte er gar nicht mehr versucht, Fall zu verlassen. Teils aus der irrationalen Furcht heraus, sein zweiter Versuch könnte genauso enden wie der erste; vor allem aber, weil er einen wirklich guten Grund gefunden hatte, in Fall zu bleiben.

Bevor Peter in dieses Dorf gekommen war, war sein Leben ein Scherbenhaufen gewesen.

Die Scheidung von seiner Frau Nicole, das Getrenntsein von seinem Sohn Robin, der Umzug in eine neue Wohnung: All das hatte ihm schrecklich zugesetzt und ihn in die heftigste Schreibkrise seiner Karriere gestürzt. Das letzte Manuskript, das er beim Verlag abgeliefert hatte, war so schlecht gewesen, dass Anton Burgstein, der Verleger persönlich, ihn zu sich zitiert und ihm die Leviten gelesen hatte. Ein Aufenthalt in Burgsteins Chalet in den Alpen hatte es richten und Peter die notwendige Ruhe und das entsprechende Umfeld verschaffen sollen, um einen neuen Bestseller zu schreiben. Doch auf dem Weg dorthin war Peters Mietwagen – ein Audi TT mit moderner Winterausrüstung – von einer Lawine erfasst und von der Straße gerissen worden. Danach erinnerte er sich an nichts mehr bis zu seinem Erwachen in Fall. Und seither hatte sich alles zum Besseren gewendet.

Vor seiner Ankunft an diesem Ort hatte Peter das Gefühl gehabt, dass alles, was er tat, herzlich sinnlos war – die Aufklärung des Mordes an Annegret Moser jedoch hatte ihm klargemacht, dass das kriminalistische Wissen, das er sich im Lauf seiner schriftstellerischen Tätigkeit angeeignet hatte, durchaus zu etwas gut war. Nicht nur, dass er seine Schreibblockade überwunden hatte, sein Leben war auch dabei, wieder ins Gleichgewicht zu kommen, hatte wieder einen Sinn und eine Mitte, und beides trug einen Namen.

Lena Hofer.

Als Peter die Dorfstraße hinunterging und sich der Pension ›Friedrich‹ näherte, die die junge Frau betrieb, merkte er, wie sich sein Pulsschlag beschleunigte. Er freute sich darauf, sie zu sehen, war glücklich in ihrer Nähe – und das war der springende Punkt.

Peter wusste nicht, wann er das letzte Mal so etwas wie Glück empfunden hatte. Seine Beziehung mit Nicole, die Liebe zu seinem kleinen Sohn, sein beruflicher Erfolg – all das hatte die Leere nicht ausfüllen können, die in ihm genagt und sich immer weiter ausgebreitet hatte, verzehrend wie ein Geschwür. Woher diese Leere gekommen war, hatte er nicht zu sagen vermocht. Rupert, sein Lektor und gleichzeitig auch sein bester Freund, hatte ihm geraten, einen Seelendoktor aufzusuchen, aber Peter hatte strikt abgelehnt. Er brauchte keinen Psychiater, der in seiner Vergangenheit herumkramte und schließlich mit der Erkenntnis glänzte, dass man ihn zu früh auf den Topf gesetzt hatte. In der Folge hatte er alles verloren: zuerst die Menschen, die er liebte, dann auch seinen Erfolg. Geblieben war nur die Leere, diese schreckliche, sinnlose Leere ... bis er nach Fall gekommen war. Ausgerechnet hier hatte Peter alles gefunden, was er brauchte.

Eine glückliche Beziehung.

Ein ruhiges Plätzchen, um zu arbeiten.

Eine inspirierende Umgebung.

*Und eine Lederhose ...*

Peter konnte es selbst kaum glauben, dass er das verdammte Ding, das noch von Lenas Vater stammte, inzwischen gerne trug. Als Junge hatte man ihn dazu gezwungen, bayerische Tracht anzuziehen, jeden Sommer, wenn es in den Ferien in die Alpen gegangen war, und er hatte sich geschworen, dass er in seinem ganzen Leben niemals wieder Lederhosen tragen würde.

*Ein Irrtum.*

*Wie so vieles.*

In Gedanken versunken erreichte Peter die Pension, ein längliches, in die Jahre gekommenes Gebäude vorn an der Hauptstraße. Vor der Eingangstreppe blieb er stehen, um sich den Matsch von den Schuhen zu klopfen, als plötzlich die Eingangstür aufflog und ein weißes, mit zottigem Fell bewehrtes Monster hervorbrach ...

## 4

»Toby! Nicht!«

Ein entsetzter Ruf folgte dem Zottelvieh, aber es war schon zu spät: Mit den Vorderpfoten voraus stürzte es sich auf Peter, der nicht darauf gefasst gewesen war und unter dem Ansturm glatt zusammenbrach.

Mit einem erstickten Schrei ging er nieder und fand sich am nassen Boden wieder, begraben von weißen Fellmassen. Und als wäre das noch nicht genug, schlabberte auch noch etwas durch sein Gesicht, das warm war und feucht und – jedenfalls kam es Peter so vor – so groß wie ein Waschlappen.

»Nicht, Toby!«, erklang es wieder. »Wie oft hab ich dir schon gesagt, dass du dem Peter nicht das Gesicht abschlecken sollst? Des is pfui, verstehst du? Pfui is des!«

Da das zottige Urvieh nicht auf die Warnung reagieren wollte, wurde es im nächsten Moment beherzt am Halsband gepackt und zurückgezerrt. Jäh bekam Peter wieder Luft und konnte sich aufrichten.

Vor ihm stand ein zehnjähriger Junge, der alle Hände voll zu tun hatte, eine Promenadenmischung im Zaum zu halten, die ihm bis über die Hüfte reichte und ein wenig wie ein zum Leben erwachter Flokati aussah. Die Knopfaugen des Hundes hatten kaum eine Chance, unter all der Wolle hervorzublicken, die auf seinem Kopf wucherte. Die Zunge, die sich eben noch an Peters Gesicht gütlich getan hatte, hing ihm seitlich aus dem Maul.

»Bitte entschuldige, Peter«, meinte der Junge zerknirscht. Sein Kopf war hochrot und von wirrem blondem Haar umrahmt. Einmal mehr war Peter verwundert darüber, wie sehr Lenas Sohn ihn an seinen eigenen erinnerte.

»Schon gut«, erwiderte er, während er sich stöhnend wieder auf die Beine raffte. Notdürftig klopfte er den Schmutz von den Kleidern und versuchte, von seiner Würde zu retten, was noch davon übrig war. »Toby wird es schon noch lernen.«

»Ganz bestimmt sogar.« Nikolas, der im Dorf meist nur ›Nix‹ gerufen wurde (sehr zu Lenas Missfallen), lächelte dünn. »Wirst du's der Mama erzählen?«

»Nein, werd ich nicht«, versicherte Peter. »Und jetzt ab mit euch«, fügte er mit Blick auf den sich wie wild gebärdenden Hund hinzu, »ehe Toby sich losreißt und noch jemanden zu Tode leckt.«

Nikolas prustete erleichtert los, und auch sein Gelächter hörte sich wie das von Robin an. Dann waren Toby und er auch schon an Peter vorbei und zum Gartentor hinaus, das irgendwann unter den Schneebergen zum Vorschein gekommen war. Peter sah ihnen nach, bis sie die Straße hinab verschwunden waren. Dann wandte er sich um, ging die Stufen hinauf und betrat die Pension, deren einziger Gast er war – infolge der Unwetter waren die Touristen in diesem Winter ausgeblieben.